

Einsames Mädchen AM SYLVESTERABEND

Sie liegt auf dem Bett und betrachtet ihr Zimmer. Hauptmerkmal: es ist klein, winzig klein, man kann alles vom Bett aus erreichen. Ein Tisch, ein Stuhl, ein Schrank. Die Leute haben sich nicht viel Mühe gegeben, als sie die Tapete aussuchten. Ein Heizkörper ist auch da, überflüssigerweise, denn die Heizung funktioniert nie. Ehe das warme Wasser in den Röhren bis zum siebenten Stock hinaufsteigt, geht ihm gewöhnlich schon im fünften die Luft aus. Eine feuchte Kälte liegt auf den wenigen Gegenständen.

Das alles ist nicht sehr erheiternd, denkt das junge Mädchen. Ich habe eigentlich schon einen netteren Sylvesterabend verlebt. Aber ich wollte ja mit Gewalt allein leben, unabhängig sein, machen was ich will. Niemand sollte sich um mich bekümmern. Das ist jetzt allerdings erreicht. Ich habe ein Hotelzimmer unterm Dach, und ich kann machen was ich will. Es fragt sich nur: was!

Vorläufig starrt sie die Wände an und denkt angestrengt nach. Sie wird sich als erstes wieder mal über die Heizung beschweren. Das kann nichts schaden. — Es ist neun Uhr abends. Das alte Jahr hat noch drei Stunden zu leben.

Drei Stunden! Das Gescheiteste wäre, sich ins Bett zu legen. Da ist es wenigstens warm. Nein, das geht nicht! Heute amüsieren sich alle Leute, heute berauscht man sich nach Möglichkeit, es geht nicht, daß man den Beginn eines neuen Jahres einfach ignoriert, noch dazu, wo man soviel Freiheit hat!

Und das junge Mädchen stellt fest, daß sie unglücklich ist; richtiggehend zum Heulen ist ihr zumute. Hier sitzt sie, und vor lauter Freiheit kommen ihr die Tränen. Oh, dieses erdrückende Zimmer mit seiner trostlosen Leere! Diese schrecklichen vier Wände, die sie anstarren muß, diese niedrige Decke, die ihr auf den Kopf zu fallen scheint! Da, das Telefon klingelt! Vielleicht ist das für mich! Ach, Unsinn, ich kenne hier keinen Menschen.

Sie öffnet das Fenster. Draußen ist es auch nicht kälter als im Zimmer. Die Vorstadtstraßen liegen ausgestorben da. Wie konnte man nur hier ein Zimmer nehmen! Es geschieht mir ganz recht, daß ich mich jetzt anöde!

Sie rafft sich auf und zieht sich an. Nur heraus aus diesem Zimmer, das ihr auf die Nerven geht. Gegenüber ist ein Café, dort sind Leute, dort ist es geheizt. Man wird mit Zigaretten und viel schwarzem Kaffee doch irgend wie ins neue Jahr kommen.

Das Café ist eines von den ganz gewöhnlichen. Immerhin ist es warm, noch ist nicht viel Betrieb. Welcher Mensch würde sich auch zu Sylvester hierher verirren! Sie bestellt schwarzen Kaffee und ein Paket Zigaretten. Und eine Zeitung hat sie mitgebracht; eine ausländische. Es wäre ja möglich, daß jemand sie daraufhin anspricht.

Sie raucht, trinkt den Kaffee und versucht, sich für die Zeitung zu interessieren. Ein Lautsprecher wird angestellt, der um diese Zeit viel Reklame sendet und dazwischen Fragmente eines Schla-

gers spielt. Immer denkt man, die Kapelle wird weiterspielen, aber nein, dann kommt: „Die Firma Sowieso...“ Die Zeit vergeht langsam, ach so langsam; und nichts geschieht. Der Kellner sieht sie sonderbar an, weil sie dauernd schwarzen Kaffee bestellt und eine Zigarette nach der anderen raucht. Oder vielleicht auch, weil sie keinen Hut aufhat.

Sie möchte mit dem Kellner sprechen. Ueber nichts Besonderes, über das Wetter, über Neujahr, über etwas ganz Banales, aber sie kann hier nicht mehr so sitzen, ohne etwas zu sagen. Sonst reden die Leute immer mit einem, wenn einem auch garnicht danach ist. Sie sieht den Kellner mit flehenden Augen an. Er versteht nicht. Was will das Mädchen? Sie macht überhaupt einen sonderbaren Eindruck.

Der Kellner ist stumm. Das Mädchen ist verzweifelt; noch nicht mal der Kellner will etwas von ihr wissen. Und sie möchte doch so gern mit ihm sprechen, sie möchte eine Menschenstimme hören, sich irgendwie äußern, jemandem sagen, wie elend ihr ist. Es ist gräßlich, allein zu sein, aber nicht nur das, sondern schwer, vielleicht undurchführbar. Vielleicht muß sie wieder nach Hause zurück und sagen, daß sie gescheitert ist, daß sie es nicht ausgehalten hat mit sich selber! Wird das jemand verstehen?

*

Ein Mann betritt das Café und setzt sich gegenüber in eine Ecke. Ab und zu sieht er sie an. Er hat ein Durchschnittsgesicht, trägt eine Brille. Sehr verführerisch sieht er eigentlich nicht aus, aber er scheint ein gewisses Interesse an ihr zu haben. Ueber die Zeitung hinweg

schielt er zu ihr hin, lächelt, zeigt ein nicht ganz tadelloses Gebiß.

Sie setzt sich in Positur, zieht ihre Puderdose heraus und beginnt sich zu verschönern. Das muß doch Eindruck auf ihn machen. Sie lächelt ein bißchen krampfhaft. Der Mann wird nie glauben, was sie wirklich von ihm will, nämlich garnichts. Nur mit einer Menschenseele reden will sie. Eine Weile betrachten sich die beiden. Und dann schickt er sich an, aufzustehen, er will wohl gehen. Und sie hat immer noch nichts erreicht. Auf keinen Fall will sie ihn so fortlassen, nein, sie zählt in Eile und geht hinaus.

Sie geht langsam und dreht sich dann und wann um. So hat sie es mal beobachtet, bei diesen Mädchen, die es gewohnt sind, so Bekanntschaften zu machen und die sich hoffentlich wohler dabei fühlen als sie. Sie hört einen schmalzenden Laut. Aha, das scheint das übliche Signal zu sein. Nein, mein Herr, darauf reagieren wir noch nicht, so tief sind wir noch nicht gesunken. Sie werden sich wohl bequemen müssen, Guten Abend zu sagen. Oh, es ist garnicht einfach.

„Guten Abend.“ sagte eine Stimme. Gott sei Dank, es ist so weit.

„Guten Abend.“ sagte sie, es soll unbefangen klingen, aber das Herz schlägt ihr bis zum Halse herauf.

„Darf ich Sie begleiten, mein Fräulein?“ Nicht sehr originell; aber jetzt nur mutig weiter. „Bitte sehr.“ Er geht neben ihr her, ist nicht viel größer als sie.

Jetzt muß sie ihm ganz nonchalant erklären, was sie eigentlich will. „Was meinen Sie wohl, was ich von Ihnen will?“ Oh Gott, was für ein Anfang. Sie hat keine Übung. Hoffentlich merkt er nicht, wie beklommen ihr zumute ist. Der Mann ist sichtlich betreten.

„Sie gehen spazieren, wie ich sehe. Aber heute, am Sylvester, so allein?“

„Wissen Sie, ich kenne keinen Menschen hier, ich bin hier fremd, und ich dachte, ich müßte mit irgend jemandem reden, mir war ganz scheußlich zumute, ich will nichts weiter von Ihnen, wirklich nichts, seien Sie nicht so erstaunt, wenn Sie mich begleiten wollen, tun Sie



J. MEDINGER

SCHIFFLINGEN IM SCHNEE